

# Erinnerungen

von

[metepsilonema](#)

veröffentlicht auf [Begleitschreiben](#), am 22.04.2012

Eine Träne, silbern und schwarz, hing einige Lidschläge lang an ihrer dunklen Lippe, und glitt, da sie niemand zurück hielt, zähflüssig darüber; wenig später floss sie ihren schlanken Hals hinab, entlang eines braunen Bandes, dunkel und bedrohlich glänzend, wie in vorherbestimmter Bewegung; zuletzt blieb sie in der Waagrechten hängen, als hätte sie, wie geplant, am Ende des Bandes ihren Platz erreicht, um ihre Trocknung zu erwarten.

Sie kam, verlässlich, und jede Träne färbte die Lippe dunkler, wie das Band und sein abgerundetes Ende. Manchmal aber teilten sich die Tränen, bevor sie das Ende des Bandes erreichten, und ihr größerer Teil schoss über die Rundung vor der Waagrechten hinaus und fiel auf den Tisch und machte Decken und Tücher fleckig, gelblich-braun oder die Patte klebrig. Die Flecken waren schwierig zu entfernen und in der Unregelmäßigkeit ihres Auftretens und der Unmöglichkeit ihnen beizukommen, lästig und ärgerlich.

Das Band war nach den Tränen erschienen, lief in der Mitte des Halses wellenförmig hinab und teilte ihn in zwei gleich große Hälften; es war augenscheinlich aus der Schwärze der Tränen entstanden, wie eine Spur, die jemand, der mit rußschwarzen Sohlen hin und her läuft, hinterlässt. Franz griff nach einem kleinen Becher aus rotgebranntem Ton und leerte ihn in einem Zug; seine Finger fuhren über die raue, unbehandelte Oberfläche und obwohl der Becher unversehrt war und Franz ihn ansah, fühlte er, als müsse er jeden Moment an eine scharfkantige Bruchstelle gelangen. Da er während seiner Umkreisungen aber keine fand, freundete er sich mit der Hoffnung an, dass es sich um eine Verwechslung handeln könnte, dass sein Bild, seine Vorstellung nicht zerbrochen, sondern bloß verschwunden war. Nicht unwiderruflich und vermutlich, denn wie gesagt, Franz hoffte. Er sagte sich: Sie würde vielleicht wiederkommen, wenn sich die Bedingungen änderten.

Franz beschäftigte, im Wahn objektiver Beschreibung, die dem Abweichenden Herr zu werden versucht, indem sie es übergeht, bloß eine Winzigkeit, ein paar Millimeter im Quadrat, wenn überhaupt. Es war von Grund auf lächerlich, man hätte sie ersetzen können, ganz einfach, ein Aufwand von vielleicht einer oder zwei Stunden. Franz aber saß vor ihrem zerstoßenen Mund, vor blutrotem, frisch gebrochenem Fleisch, von dem sich ein wunderschöner, braunschwarz gewandeter Rachen abhob. Ihr Mund plapperte nur noch schwülstig-plätschernd und dennoch gelang es Franz für Augenblicke, das leise, kecke Glucksen und Gurgeln zurückzuholen, in dem er seine Erinnerung umkreiste und sich in sie verlor. Franz hörte es vor seinem inneren Ohr, nein: er hörte tatsächlich wie es immer geklungen hatte. Aber das vertraute Geräusch vergrößerte sein Leid mehr als es linderte, und Franz griff in einer

fliehenden Bewegung, die seine Versunkenheit durchbrach nach der Kanne und goss Tee nach, ein Oolong aus China, rauchig-herb und im zweiten Aufguss überraschend würzig. — Wieder hing eine Träne an ihrer Lippe.

Sie zitterte. Gewohnheiten, Vorstellungen, Bilder? Franz war unsicher, welches Wort traf und ob er nicht zuallererst ein neues hätte schaffen müssen. Warum folgte die Vorstellung der Realität und nicht umgekehrt, die Realität der Vorstellung und wenn schon, warum behauptete sie nicht wenigstens ihre Unabhängigkeit? Unmittelbar nachdem er die Kanne zurückstellte, sank die Träne von ihrer Lippe. Er sah, wie sich die schwarze Kugel streckte, nach unten hin, und so den Abstand zum Hals überbrückte, wie sie nach dem Kontakt fiel und zu rollen begann. Ein silberner Reflex tanzte über ihre Oberfläche und verlor sich. Die Verletzung hatte mit den Veränderungen ursächlich zu tun, das stand für Franz außer Frage, und es bedeutete, dass seine Vorstellungen nicht unabhängig von der Welt existierten, ja ganz im Gegenteil, dass das Ideale von der Unversehrtheit der Realität abhängig war, oder sie, aber das wagte er kaum zu denken, dieses erst schuf. Seine Verbundenheit mit dem Tee, das zeremonienhafte, bedachtvolle Erfahren und Genießen, all das hatte sich, wie ihm langsam bewusst geworden war, in einer Art geistigen Repräsentanz von Gewohntem zusammengefunden: Im Abbild jener Kanne, einer Vorstellung, die er schon immer besessen hatte. Die Träne blieb dunkel, undurchdringlich, und die silbernen Reflexe erweckten den Eindruck als pralle das Licht zurück. Wohin aber war...? In seine Frage bohrte sich ein Schmerz und spaltete sie, so dass Franz sie nicht mehr vollenden konnte, aber trotzdem eine Antwort erhielt. Es war noch nicht alles, über oder neben dem Verlust des Gewohntem, eingeschlossen in die Träne, unter ihrer undurchdringlichen Haut, lag etwas anderes. Sie hing still, in der Waagrechten, ungeteilt. Franz starrte sie an und versuchte die Haut der Träne zu durchdringen, nur in Gedanken, denn eine tatsächliche Berührung hätte alles zunichte gemacht. Wenn es ein Abbild der physischen Kanne gab, dann hatte seine Unachtsamkeit das Abbild verändert, das war die eine Bedingung. Franz wusste nun, dass da eine zweite war und wahrscheinlich war sie es, die das Abbild so verwundbar wie wertvoll hatte werden lassen. — Ein dunkler, mahnender Schmerz, eine Enttäuschung, auf seine Person hin gerichtet und noch unklarer wurden ihm Verhältnis und Vorrang von Vorstellung und Realität.

Einige Wellen mit silbernen Kronen und schwarzen Tälern legten sich in die Oberfläche der Träne und begannen zu wandern: Sie flachte ab, als ob von unten Druck auf sie ausgeübt worden wäre, dann streckte sie sich und schließlich nahm sie asymmetrische Gestalten an, als ob man einseitig an ihr zog, zupfte oder sie mit der Faust umschloss und zu zerquetschen versuchte.

Aber die Haut der Träne, sie selbst, blieb haften und unverletzt. Franz trank einen Schluck lauwarmen Tee, der taub und fade schmeckend über seine Zunge floss. Was war Traum, was Realität, und was Vorstellung? Sie traten zu einander, berührten einander, flossen über: Ein Becher voll Tränen, dunkel-silbern. Langsam drehte ihn Franz in seiner Hand, fühlte abermals den rauhen, unglasierten Ton. Erde, Leben. Er drückte, wog und kippte ihn, als hielt er ihn das erste Mal in seinen Händen, ein Gegenstand, rätselhaft und geheimnisvoll. Er sah in den Becher, spiegelte sich in der silbernen Oberfläche des Tees. Eigentlich war seine Farbe lichter Ocker, aber der Becher täuschte und verpflichtete auf den Geschmack zu achten: Dunkles Silber mit einer Nuance von Erde. Franz leerte ihn. Seine Innenseite war von einer dunkelbraunen Patina überzogen, Ablagerungen des Tees, denn Franz wusch seinen Becher nie. Die Patina überdeckte das Rot völlig, ein Vorhang, ein Flickwerk, dachte er und ihn scheute davor es zu verletzen, obwohl er ahnte, dass sich das, was er suchte, dahinter verbarg.

Franz starrte die Träne über den Rand des Bechers hinweg an, lange, ausdauernd und glitt irgendwann mitten in sie hinein. Gleichzeitig begann er, seinen Daumnagel in die Patina des Bechers zu drücken, seine Finger zuckten, tasteten und wirbelten schließlich über und in dem Becher herum, stützten sich ab oder begleiteten die Bewegungen der anderen: Blutrot blitzten Linien und Ritzen durch das Braun hervor, er zog dünne und dicke, kurze und lange, an manchen Stellen dichter und an anderen lockerer. Franz zeichnete, wenn man diese Art der Gravur so nennen möchte, aber ein Bild, geordnete Strukturen, entstanden nicht. Es war eine Anordnung, ähnlich der eines Mikadospieles, denn vor Franz' Auge lag die Welt als erstarrtes Bild einer Träne, in das seine Bewusstheit eingezogen war, es auffüllte und damit einen anderen Raum öffnete.

Mit der Zeit zog sich der Tropfen zusammen, Franz' Konzentration wurde schwächer und wie eine Blase wölbte sich die Wirklichkeit herein, überlagerte sich mit der Träne, zaghaft und verlegen, vielleicht, weil es noch nicht an der Zeit war völlig zurückzukehren. Franz blinzelte, unterbrach aber sein Tun, trotz kurzen Erstaunens, nicht. Er beobachtete zwei Hände, bekannte, bei einer Tätigkeit, die nicht gestört werden durfte, und versuchte sich, noch in derselben Ausstrahlung von Bewusstheit, wieder zurückzuziehen, um einer Entdeckung zu entgehen. Franz begann sich an der Grenze zwischen Bewusstsein und Traum, wo die Bewegung der Hände undeutlich wurde, aufzuhalten, ein Vorhang der den Beobachter in Sicherheit barg. Seine Hände wandten eine Technik aus grauer Vorzeit an, die längst vergessen war und ihm schien, als rette er nicht nur sie, sondern die Geschichte selbst.

Es wurde enger um Franz und er rückte dem Bewusstsein des lichten Tages ein Stück näher. Er hielt den Becher in beiden Händen, locker, und lies ihn hin und her kreisen: Fast keine der Linien war parallel zu einer anderen gesetzt und manche liefen quer über die gesamte Wand; dichte Stellen, mit vielen, einander überlagernden Linien sahen wie rote Flächen aus, wenn er den Becher ein wenig von sich wegbewegte. Noch war Franz' Blick auf den Becher hin verengt, seine Hände aber waren ihm wieder vertraut wie eh und je und nichts anderes als das kam ihm in den Sinn.

Von der Seite her, vom Fenster dachte Franz beiläufig, fiel Licht auf die Innenseite des Bechers und einige Linien leuchteten hellrot und andere feurig orange. Jeder Winkel und jede Drehung ließ ein anderes Bild entstehen, sie wechselten, immer rascher und schoben sich in einander. Manche ergriffen, wie ein freundlicher Dämon von Franz Besitz und er erlebte alles noch einmal: Erfahrungen, Gefühle und Gedanken waren ihm über lange Zeiträume hinweg verborgen, in ihrer Lebendigkeit aber konserviert geblieben, Franz begrüßte sie, erkannte manche und sog sie alle auf. Vom Lichtkegel einer Straßenlaterne zufällig beleuchtet, verhalfen sie einer Vergangenheit zurück in ihre Wirklichkeit, flüchtige Blicke, wie man sie als Reisender aus Bus oder Bahn in die fahlgraue Nacht hinaus wirft. Zu ihren Wurzeln aber fand Franz fast nie zurück und sie blieben trotz ihrer Lebendigkeit unbestimmt, Irrlichter vergangener Tage, Glieder von deren Reihung er nichts wusste. Es gab kein Ende, keinen Weg, die Bilder erschienen einfach, ohne Ordnung, ohne Zusammenhang. Franz drehte sich einige Male wild im Kreis, fühlte sich umringt, genötigt, bedroht, aber auch gelöst und frei, da ihn die meisten wieder verließen.

Langsam schlossen sich die Erscheinungen um Franz zusammen, rückten näher, drohten ihn zu erdrücken, verzerrten sich gleichzeitig und bekamen Risse: In Stücken und Splittern, drang die äußere Wirklichkeit herein, diesmal ohne zu zögern: Er besah und erkannte die Innenwand des Bechers und dass er es tat, während die letzten farbigen Funken der anderen Welt vergingen: Franz glitt restlos zurück in das Bewusstsein des lichten Tags, er hob den Kopf, sein Blick fiel auf die Kanne und das Ende des Bandes an ihrem Hals; nur seine feuchte Schwärze deutete noch auf die Träne und Franz ließ seine Hände mit dem Becher in den Schoß sinken: Die Bilder ordnen? Die fehlenden entdecken? Er lehnte sich zurück und trotz seiner Erschöpfung und einem vagen Gefühl von Zufriedenheit machte sich der Wunsch zurückzukehren bemerkbar. Franz atmete ruhig und versuchte alles zu übersehen: Nein, er war noch nicht fertig und eine Unruhe angesichts des Ungeordneten lenkte sei-

ne Aufmerksamkeit zurück auf einen Strang von Bildern. Franz stellte den Becher auf den Tisch und sah in zwei schwarze, für ihre Jugend unverständlich melancholische Augen, aus denen Erfahrungen, unwirtliche, das erkannte er erst jetzt, sprachen. Diese Augen waren eine der wenigen Konstanten in dem Strom von Bildern gewesen, aber selbst ihre Bezogenheit, außer einer lange zurück liegenden Vertrautheit, unbestimmt geblieben. Franz legte die Fingerkuppen seiner rechten Hand an den Bauch der Kanne, fuhr ihn mit seinem Zeigefinger entlang, indem er sein Gelenk langsam abbog, bis der Finger den Kontakt mit dem Ton beinahe verlor; er hielt inne, streckte das Gelenk augenblicklich und sein Finger schnellte, der Nagel über den Ton schabend, zurück. Eine Lebendigkeit erfasste auch die anderen Finger und sie zogen aus verschiedenen Richtungen zielstrebig die Wölbung des Bauchs entlang. Die Poren des Tons wurden feiner und feiner, bis sie ganz verschwanden; Mittel- und Zeigefinger setzten als einzige ihre Bewegung fort und fuhren ganz nach vorne, wo der Hals der Kanne entsprang. Sie glitten aufwärts, die Farbe des Tons wurde heller, alle roten, orangen und braunen Töne wichen, Franz' Finger befhlten eine blasse, zarte Haut und verweilten einige Momente an der Spitze des kurzen Kinns; über Augen, Wimpern und Brauen hinweg lag eine helle, leuchtende Stirn und langes, schwarzes, ein wenig verfilztes Haar hing über ihre Schultern hinab; ihre Wangen waren eingefallen und ihre Blick müde; dann berührte Franz ihre Lippe, eine dunkle, fleischige Lippe, er fühlte eine Freunde hochschlagen und sah wie eine verwandte die Melancholie in den Augen des Mädchens verdrängte; er bewegte sich kurz auf das Gesicht, das er nun ganz vor Augen hatte, zu, aber er vermochte die schüchtern-dunkle Anziehung nicht zu deuten oder auszusprechen.

Ein feiner, schneidender Schmerz fuhr durch Franz' Finger und er zuckte zurück: Das Bild des Mädchens verfiel, und gab einen Jungen, der auf einem Bahnsteig langsam auf und ab ging, und etwas, das unscharf blieb, in seinen Händen, halb in Zeitungspapier verhüllt, hielt, frei. Er blieb neben seinem Rucksack stehen, verloren und hilflos, es dämmerte gerade, und eine silber-schwarze Träne trat aus dem Winkel eines Auges hervor. Franz versuchte mit aller Kraft die verschwommen Konturen zu schärfen, aber es misslang; der Junge tauchte wieder auf, aber Franz wußte um den kurzen, zeitlichen Sprung: Er lief die Schienen entlang, trug feste lederne Schuhe, eine karierte Kappe, Jacke und Rucksack. Er stolperte beinahe und konnte einen in Zeitungspapier gewickelten Gegenstand gerade noch halten. Jah riss der Strang und ein anderer schloss sich an: Der Junge irrte durch einen Garten, zwischen grünen, dicht belaubten Hecken, Bäumen und Blumenbeeten und er begegnete besorgten Gesichtern, Tante, Eltern und der Großmutter, die nichts verstand. Er erwachte, frühmorgens und verließ das Haus, ging Richtung Wald

und dann die Anhöhe hinauf, die Franz in ihrer Wirklichkeit längst vergessen hatte, bloß ihre Namen, namenlose Namen, waren geblieben. Er verließ den Wald, querte den Bach und stand vor der Senke, die das Haus barg. Freunde seiner Eltern oder Bekannte die einige Zeit lang dort gewohnt hatten, die Fremden wie die meisten sie nannten. Über die Wange des Jungen lief eine weitere Träne. In seinen Händen hielt er eine Kanne aus rotgebranntem Ton und zwei Becher. Er stellte sie neben seinen Rucksack auf den Bahnsteig und nahm den Zettel, der in einem der Becher lag. Eilig, mit Bleistift hingeworfene Zeichen, auf die der Junge starrte und Franz las einen Namen: Samia.

Der Name verklag, langsam und Franz nahm den Becher hoffnungsvoll vom Tisch, und besah ihn im stärker werdenden Licht: Die Linien schimmerten gleichmäßig orange, aber sie fügten sich nicht, blieben Elemente für sich, vom Zufall hingeworfen. Er hätte gerne mehr erfahren, er musste, die Unbestimmtheiten und klaffenden Löcher waren kaum zu ertragen und seine Enttäuschung über ihren Bestand lies für Franz ein Tor unbeabsichtigt auffallen. Er stand unvermittelt auf, stellte den Becher hastig an den Rand des Tisches, er kippte, aber Franz' Hand war noch nahe genug, hielt ihn und schob ihn ein Stück vorwärts, auf die Platte zurück. Wenn die Bilder blieben was sie waren, konnte man sie nicht dennoch neu erzählen, ihnen andere Bedeutung geben?

Unsere Vorstellungen, sagte er sich, benötigen Offenheit für unsere Erfahrung, jede ist, in ihrer Ursache Offenheit, sie müssen sich konstituieren, bestätigt werden und veränderlich bleiben. Sie werden ständig erzeugt, man kann sie beeinflussen oder beschränken und wahrscheinlich waren sie, für uns verborgen, immer schon beschränkt gewesen. Er ging zum Fenster und sah hinaus. Franz hatte es monatelang nicht geputzt und das durch die Scheiben fallende Licht machte Staub, milchige Schleier und Spinnweben überall sichtbar. Manche Gegenstände verschmelzen mit unserer Beziehungswelt, wir eignen sie uns an, meist unbewusst, unmerklich, sie werden zu einem Teil von uns, weil unsere Wahrnehmung und unsere Gedanken sie durchdringen, sich mit ihnen verweben und sie dadurch eingliedern. Franz hob mit seinem rechten Zeigefinger eine der Spinnweben hoch: Daher müssen sie sich gemeinsam verändern. Aber bereits der Versuch das Tor zu durchschreiten schien ihm ein Versprechen zu brechen, das er vor langer Zeit gegeben hatte, aus der Gewohnheit einer Überzeugung heraus. Franz fühlte die Last von Vorstellung und Erinnerung, eine Sehnsucht nach Glück wie eine Forderung nach Überwindung. Sie stifteten Verwirrung und hemmten Franz' Entscheidungskraft sich nach der einen oder anderen Seite hin zu bewegen. Er stand auf, goss Tee nach und leerte den Becher. Der herbe Geschmack durchdrang seinen

Körper, er atmete aus, stand lange da, nahm endlich seine Jacke, öffnete die Tür und trat ins Freie.

\* \* \*